

Annelotte Piper (1987): „Erinnerung an Oscar Benl (1914–1986)“, in: *Hefte für Ostasiatische Literatur* 6: 99–105.)

Flüchtiges Leben hieß die erste Sammlung japanischer Erzählungen, die Oscar Benl übersetzt hat – war es nicht auch das Motto seines eigenen Lebens? Hätte er, absurder Gedanke, von der lähmenden Bestürzung erfahren, die uns alle bei der Nachricht von seinem jähen Tod befiel, er würde wohl etwas erstaunt, ja, mit leiser Ironie darauf reagiert haben.

Mit dem Tod Oscar Benls fand eine auch im achten Lebensjahrzehnt noch lebendige Forschertätigkeit ein abruptes Ende. Wer immer sich im deutschen Sprachraum mit Japanologie beschäftigt, wird auch künftig auf Schritt und Tritt seinem Namen begegnen. Er war in ziemlich einzigartiger Weise und für nachfolgende Generationen kaum mehr begreiflich das Gegenteil eines „Fachgelehrten“. Ihn trieb nicht Ehrgeiz, sondern die Liebe zur Sache, und die suchte er in seinen Studenten zu wecken; glaubte er, bei jemandem ein echtes Engagement zu erkennen, dann förderte er ihn und war bereit, ihm auch auf entlegene Gebiete zu folgen, wobei er dann häufig bald selbst zum Wegführer wurde. Wie er für sich die Freiheit der Forschung beanspruchte, so gestand er sie auch anderen zu.

Nach Abschluß eines ungeliebten Jura-Studiums hatte er sich ziemlich unvermittelt dem Japanischen zugewandt, das seiner starken literarisch-künstlerischen Veranlagung besser entsprach und ihm Gelegenheit bot, den Radius seiner wissenschaftlichen Forschung nach Belieben zu erweitern. Sich eine breite Basis als Voraussetzung für eine wissenschaftliche Laufbahn zu schaffen, war in seiner Generation für einen Geisteswissenschaftler durchaus nicht unüblich. Oscar Benl verwirklichte dieses Ideal in ungewöhnlichem Maße. Von Anfang an galt der Sinologie sein spezielles Interesse; auf Dschuang-dse kam er auch in späteren Jahren immer wieder zu sprechen. Er übersetzte ein chinesisches Theaterstück aus dem 17. Jahrhundert: „Der Pfirsichblütenfächer“ von Kung Shang-jen, das zwar nie gedruckt, wohl aber in den fünfziger Jahren in Darmstadt aufgeführt wurde.

Früh schon wandte er sich dem Zen-Buddhismus zu, lernte in Japan den Zen-Meister Suzuki Daisetsu persönlich kennen und betrieb, in seiner Bemühung, buddhistisches Denken von Grund auf zu verstehen, jahrelang Pali-Studien. Er schrieb dann verschiedene grundlegende Aufsätze zum Zen-Buddhismus, und in späteren Jahren folgten Übersetzungen z. B. aus dem Shôbôgenzô Dôgens. Als unter den Sinologen und Japanologen der Universität Hamburg die Idee aufkam, sich auch um die kleineren Sprachen des mittel- und südasiatischen Raumes zu kümmern, übernahm Oscar Benl

das Thailändische. Er zog nach wenigen Semestern intensiven eigenen Studiums Studenten nach, und seinem inspirierenden Beispiel dankten manche von ihnen die Grundlage zu einem entsprechenden Beruf.

Auf japanologischem Gebiet galt Benls frühestes Interesse der klassischen Dichtung. Als er sich 1951 mit einer Arbeit über die japanische Poetik bis zum 16. Jahrhundert habilitierte, hatte er bereits während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Japan das *Tsurezuregusa* übersetzt und veröffentlicht. Eine revidierte Fassung erschien 1963. Er wandte sich dann dem *Genji Monogatari* als dem Hauptwerk der Heian-Zeit zu und wagte sich als erster Abendländer an eine vollständige Übersetzung und Kommentierung. Als der umfangreiche Roman 1966 bei Manesse erschien, eröffnete sich dem deutschsprachigen Leser der Blick auf einen Gipfel der Weltliteratur, der ihm bis dahin verborgen oder durch groteske Fehltritte verstellt gewesen war. Diese Arbeit hat ihn zehn Jahre intensiver bis an den Rand der Erschöpfung gehender Forschung gekostet. Neben seinen Verpflichtungen als Lehrstuhlinhaber blieb ihm dennoch immer noch Zeit für Übersetzungen moderner japanischer Romane und Erzählungen – Shiga Naoya, Kawabata Yasunari, Ôka Shôhei, Akutagawa Ryûnosuke, Tanizaki Jun'ichirô, Abe Kôbô. In seiner Sammlung *Der Kirschblütenzweig. Japanische Liebesgeschichten aus tausend Jahren* (1965) spannte er den Bogen von der klassischen Novelle zur modernen Erzählung unter einem Thema, das ihm wohl in allen denkbaren Variationen stets am Herzen gelegen hat, sein Interesse beschränkte sich nicht allein auf die Literatur, wenn sie auch sicher einen wichtigen Platz einnahm. Benl arbeitete Jahre lang intensiv über die Geschichte der politischen Parteien, insbesondere der Sozialisten, und der Gewerkschaften, ohne freilich das riesige Material in einer Veröffentlichung zusammenzufassen. Mancher seiner Schüler nutzte die in seinen Seminaren erhaltenen Anregungen und Kenntnisse der japanischen Zeitgeschichte, um später als Japanologe eine nicht-philologische Laufbahn einzuschlagen. Seine rege Anteilnahme am politischen Geschehen ließ ihn, neben aller geistesgeschichtlichen und literaturhistorischen Forschung auch die aktuelle Information durch regelmäßige Lektüre moderner japanischer Zeitschriften nicht vernachlässigen, wozu er auch seine Studenten durch Fragen, Bemerkungen und Gespräche antrieb. Aus dieser nie erlahmenden kritischen Auseinandersetzung mit dem Japan von heute – politisch, gesellschaftlich und kulturell – entstand dann die Hamburger Folge von KAGAMI, jenem aktuellen Spiegel japanischer Zeitschriften, der ursprünglich von der OAG Tôkyô gegründet worden war.

Bedeutsam für die gesamte deutsche und internationale Japanologie war ferner seine Tätigkeit als Mitherausgeber der Fachzeitschriften *Oriens extremus* und der *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (NOAG)*. Es dürfte leichter sein, die deutschen Japanologen aufzuzählen, deren Namen nicht in einer dieser Publikationen erschienen sind, als umgekehrt. Besonders in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg waren diese beiden Fachorgane die Plattform für eine sich neu etablierende Wissenschaft von Ost-Asien. Die NOAG, heute die Älteste einer ganzen Reihe deutschsprachiger Fach-Publikationen, wieder ins Leben gerufen und für ihre finanzielle Sicherung gesorgt zu haben, ist eine zu selten gewürdigte Leistung Oscar Benls und seiner Mitarbeiter.

Um eine Vorstellung von Benls Persönlichkeit zu geben, genügt es nicht, an sein fachliches Wirken zu erinnern. Es liegt ja gedruckt vor und wird noch einige Generationen lang künftige Japanologen zu heftigen Auseinandersetzungen oder zu weiterer Forschung anregen. Wichtig ist das in seiner Persönlichkeit liegende Nicht-Dokumentierte, die Faszination, die er als Intellektueller und Mittler zwischen zwei Kulturen ausstrahlte.

An der großen Zahl seiner Veröffentlichungen und an der Vielseitigkeit seiner Themen läßt sich die Entfaltung einer Forscherpersönlichkeit ablesen. Daß er es immer verabscheut hat, „Buch zu führen“ über seine Publikationen, kennzeichnet seine Einstellung. Vielleicht war es die gleiche Uneitelkeit, die ihn auch von Vorträgen oder Kommentaren in der Öffentlichkeit abhielt, was manche bedauern haben mögen. Sorgfältig vermied er jeden Anlaß, sich feiern oder ehren zu lassen; seinen siebzigsten Geburtstag verbrachte er, wie er hinterher lachend erzählte, mit seiner Frau bei Hagenbeck. Als ihn in den letzten Jahren die Arbeit an einer kommentierten Übersetzung zur schweren Bürde wurde, hat er sie, obgleich sie schon zu 90% fertig war, kurzerhand mit sämtlichen Unterlagen vernichtet, ein Autodafé, das er zuvor schon in anderen Fällen praktiziert hatte. Er fühlte sich dann jedes Mal erleichtert und befreit und wandte sich glücklich neuen Dingen zu.

Während er manchem Studenten schwierig oder unnahbar erscheinen mochte, jüngere Wissenschaftler auch durch unerreichbar hohe Maßstäbe oder barsche Kritik verprellen konnte – was ihm freilich hinterher oft leid tat –, war er seinen nicht-wissenschaftlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen ein äußerst milder und hilfsbereiter Vorgesetzter.

In seinem Auftreten hatte er ganz und gar die alte ostasiatische Zurückhaltung übernommen. Eine Szene scheint mir hierfür charakteristisch: Als eine junge Studentin zum ersten Mal das Seminar

besuchte, meinte sie hinterher bedauernd, sie habe leider keinen der maßgebenden Leute angetroffen, es habe ihr nur jemand, schon etwas älter, äußerst freundlich Auskunft gegeben, es könnte vielleicht der Pförtner gewesen sein.

Man würde einen wesentlichen Teil der Tätigkeit Bens als Hochschullehrer übersehen, ließe man die Betreuung der Arbeiten seiner Studenten außer Acht. Er hat Magister- und Doktorarbeiten aus den verschiedensten Bereichen initiiert, beraten und korrigiert, übrigens nicht selten mit enormem eigenem Arbeits- und Zeitaufwand. Wer in seiner Arbeit festgefahren war, dem half er, ebnete ihm Wege und nutzte für sein Fortkommen, wenn nötig, auch die eigenen Kontakte. Diese Art von Unterstützung kam immer leise, wurde nie an die große Glocke gehängt. Es kam auch vor, daß sich Studenten, die in persönlichen Konflikten oder Nöten steckten, an ihn wandten – sie konnten immer mit seiner vollen Aufmerksamkeit und meistens auch mit einem klugen Rat rechnen. Das einzige, wofür ihm jedes Verständnis fehlte, war Faulheit oder Nachlässigkeit. Wenn er meinte, einer vertue die ihm gebotene Chance, konnte er mit schneidendem Zynismus reagieren, empfand er es doch selbst bis ins Alter als Privileg, seine Lieblingsbeschäftigung als Beruf zu haben.

Mit Freundschaften ging er manchmal recht sprunghaft um. Er konnte aus einem augenscheinlich geringfügigen Anlaß eine gute Beziehung von einem Tag zum anderen abbrechen. War dabei ein Quentchen Irrationalismus im Spiel, oder zeigte sich so eine Verletzlichkeit, die er normalerweise zu kaschieren wußte, die aber als Kehrseite einer ausgeprägten künstlerischen Sensibilität akzeptiert werden mußte, auch wenn sie zu Überreaktionen führte?

Er hatte immer wieder große Freude an Gesprächen und dialektischer Argumentation.

Ausgangspunkt für seine Dialoge waren nicht nur japanologische Fragestellungen, viel häufiger entzündete sich die Unterhaltung mit ihm an Werken der europäischen Literatur oder Philosophie, die er gerade gelesen hatte. Die Spannweite seines Interesses war erstaunlich. Mit den neuen geistigen Strömungen auf der Welt in Berührung zu sein, schien für ihn von vitalem Interesse. Er las portugiesische Literatur in der Originalsprache, wußte auch in der amerikanischen, englischen, italienischen Literatur gut Bescheid, aber seine beständige, große Liebe galt seit seiner Jugend den französischen Schriftstellern und Dichtern. Auf seinen Reisen besuchte er die Hauptstädte Europas, um die Umgebung kennenzulernen, aus der die Literatur entstanden war. So umgab ihn eine romantisch anmutende intellektuelle Atmosphäre, in der sich die geistigen Dinge und die Künste eng mit der aktuellen gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit verbinden. Seine geistige Neugier führte nicht in einen Elfenbeinturm, sondern hinaus in die Welt.

Manche, die ihn gut kannten, werden sich noch an seine große Musikliebe erinnern. In den fünfziger Jahren hatte er in einem viel älteren Kollegen, dem Sinologen Fritz Jaeger, einen kongenialen Klavierpartner gefunden. Unvergeßlich ist es, wie die beiden für ein oder zwei Stunden aus den Heiligen Hallen der Wissenschaft, dem damaligen Seminar am Bornplatz, verschwanden, um in einem nahegelegenen, finsternen kleinen Klavierladen an der Grindelallee vierhändig zu spielen: eine Szene, die heute kaum mehr vorstellbar ist.

Es erscheint fast paradox, daß Oscar Benl trotz seines bohrenden Intellektes zu jenen Gelehrten gehörte, die eher mit künstlerischer Einfühlung und Spürsinn vorgingen, als mit rationaler Analyse. Mancher mag in seinen Arbeiten jene theoretisch nachprüfbare Stringenz vermissen, die heute den Stempel der Wissenschaftlichkeit verleiht. Ich meine, daß es sich bei ihm um eine grundsätzliche Einstellung handelte. Ihm ging es um die Fakten, und er sah in Methoden und Theorien vorübergehende, zeitbedingte Erscheinungen, denen er skeptisch gegenüberstand. Das heißt nicht, daß er sie ignorierte: er hat sich besonders in den letzten Jahren, als er durch die Emeritierung von Pflichten befreit war, intensiv mit den neuen Wissenschaftstheorien befaßt und besaß, wie sich in Gesprächen immer wieder herausstellte, eine umfassende Kenntnis besonders der französischen Denkschulen.

Von seinem Wesen her war ihm jede Form von intellektuellem Hochmut peinlich, besonders aber diejenige der Europäer gegenüber Japan. Seine eigene Erfahrung hatte ihn gelehrt, als westlicher Japanologe die Vorarbeiten japanischer Wissenschaftler zu nutzen, weil ihm bewußt war, daß es ihm an jenem intimen Verstehen mangelte, das jedem Japaner von Geburt, Überlieferung und Erziehung her eigen ist.

Ich möchte den Versuch, einen Eindruck von der Persönlichkeit Oscar Benls zu geben, nicht abschließen ohne aus dem Tsurezuregusa zu zitieren, jenem Werk, das ihn, wie er selbst sagte, seit dem Anfang seiner Beschäftigung mit Japan beeinflusste und sein Wesen prägte:

Der Mann aber fuhr fort: „So sollte der Mensch, weil er den Tod scheut, das Leben lieben. Jeden Tag sollte er über das Glück des bloßen Daseins in Jubel ausbrechen. Aber die Toren vergessen dieses Glück und jagen hinter Vergnügungen her. Sie vergessen den Reichtum, der allein schon im Leben liegt, und sie stürzen sich in Gefahren, weil sie die Gier nach anderen Schätzen treibt. Ihr Verlangen aber wird nie gestillt werden. Während sie leben, wissen sie von der wahren Lebensfreude nichts, und so ist es ganz unberechtigt, daß sie den Tod fürchten, der plötzlich vor ihnen auftaucht. Und die wahre Freude am Dasein bleibt ihnen deshalb unbekannt, weil sie nie

daran denken, daß sich ihnen der Tod immer drohender naht. Wer freilich meint, die täuschenden Erscheinungen von Leben und Tod sollten überhaupt nicht beachtet werden, hat den Kern der Wahrheit erfaßt.“

Da spotteten die Leute nur noch lauter über ihn.